

Matthias Untermann

Chorschranken und Lettner in südwestdeutschen Stadtkirchen – Beobachtungen zu einer Typologie mittelalterlicher Pfarrkirchen

1. Die Abschränkung des »Chorbereichs« für den Klerus ist charakteristisch für Kloster-, Bischofs- und Stifts-(Kollegiats-)kirchen. Zu Chorschranke und Lettner (ab dem 12./13. Jahrhundert) gehört das festeingebaute Chorgestühl, in welchem sich die Kleriker während des Hochamts und des Chorgebets aufhielten. Diese Ausstattung ist von der Karolingerzeit an bekannt und in Kirchen des 12.–16. Jahrhunderts mit zahlreichen monumentalen Beispielen faßbar.

Ungewöhnlich erscheint eine solche Disposition für einfache Pfarrkirchen oder gar für Kapellen: Die ältere Forschung war sich sicher, daß ein Lettner »eigentlich in eine Pfarrkirche nicht gehört«,¹ zumal diese ja »keinen zahlreichen Klerus und keinen stattlichen Chorgottesdienst« aufweist. E. Doberer erwähnte 1946 in ihrer zusammenfassenden Studie über deutsche Lettner immerhin vier »Pfarrkirchen-Lettner«.² Im Lexikon des Mittelalters nennen A. Reinle für Chorgestühl und Chorschranken nur allgemein »große Pfarrkirchen«, E. Doberer für Lettner »Pfarrkirchen mit Kapitel«.³ »Kapitel« wird jedoch ebendort als »Gemeinschaft der Weltgeistlichen« in Kathedral- und Stiftskirchen definiert:⁴ in der Tat wurden (besonders im Spätmittelalter) an zahlreichen städtischen Pfarrkirchen Stiftskapitel gegründet.⁵ Lettner und Chorgestühl gab es allerdings auch in zahlreichen »normalen« Pfarrkirchen. Die bedeutenden spätgotischen Lettner in Esslingen, Breisach (Abb. 1) und Burgdorf wurden meist nur als Kunstwerke gewürdigt, ebenso wie z.B. das aufwendige Chorgestühl in der Ulmer Stadtpfarrkirche (»Münster«), ohne daß man den Anlaß für ihre Entstehung oder ihren liturgischen Nutzen erklären wollte.

An den »einfachen« Pfarrkirchen blieb die Funktion der Lettner den an der »Pfarrkirchenforschung« beteiligten Wissenschaften eher unklar.⁶ Von Seiten der Kirchen- und Landesgeschichte wurde 1970 dem Renaissance-Lettner in Freiburg i. Br. jede liturgische Funktion abgesprochen, er habe lediglich als »Musikantenbühne« gedient.⁷ Nach Ansicht des »Dehio« von 1982 (der hier Doberer 1946 und Bickell 1901 folgt) trennte der spätromanische Lettner in Gelnhausen »den Chor für die Prämonstratensermönche aus Langenselbold« ab,⁸ welche das Patronat der Pfarrkirche innehatten. Für einen ausgrabenden Kunsthistoriker stellte 1974 der Lettner von St. Emmeram in Mainz »wenn auch vielleicht kein völliges Unikum ... so doch jedenfalls eine ungewöhnliche Seltenheit« dar – und der Verweis auf Gelnhausen folgte als Erratum- Zettel.⁹ Die erste tieferschürfende kunsthistorische Studie zur Typologie ober-schwäbischer Stadtpfarrkirchen erwähnt Lettner nur ganz am Rand.¹⁰ Gerade im Bereich der Mittelalterarchäologie hat diese Unkenntnis vermutlich wiederholt zu Fehldeutungen, wenn nicht gar zur Nichtbeachtung ausgegrabener Fundamente geführt.

Der gar nicht so geringe Bestand an erhaltenen »Pfarrkirchen-Lettnern« ist in den letzten Jahrzehnten vor allem in Süddeutschland und in der Schweiz durch eine größere Zahl von archäologisch nachgewiesenen Lettnern und Chorschranken erweitert worden. In überaus vielen Pfarr-



1 Breisach, Pfarrkirche St. Stephan; Lettner (vor Öffnung der Rückwand). Aufnahme um 1955.

kirchen südlich (und wenig nördlich) der Mainlinie wird man »fündig« – aber auch, wie Stichproben rasch zeigen, im nördlichen und nordöstlichen Deutschland.¹¹

Lettner (und Chorgestühl) waren in spätmittelalterlichen Stadtkirchen Südwestdeutschlands einschließlich der Nordwestschweiz keineswegs ungewöhnlich, sondern gehörten beinahe zur »Normalausstattung«. Im folgenden sollten ausnahmslos städtische Pfarrkirchen und »Stadtkirchen« ohne volle Pfarrechte behandelt werden, an denen jedenfalls kein Stiftskapitel im kirchenrechtlichen und historischen Sinn eingerichtet war. Die in Städten liegenden Chorherrenstifte und die zahlreichen, im 14.–15. Jahrhundert an Pfarrkirchen fürstlicher Residenzorte neugegründeten Stifte (z.B. Bruchsal, Ettlingen, Pforzheim, Tübingen) bleiben außer Betracht.¹²

2. Die erhaltenen, bildlich überlieferten und archäologisch faßbaren »Pfarrkirchen-Lettner« ordnen sich, ebenso wie Gestalt und Baugeschichte der Pfarrkirchen selbst, zu wenigen Typen. Sie entstammen überwiegend der Zeit nach 1400, viele sogar erst den letzten vorreformatorischen Jahrzehnten: der in Altären, Kanzeln und Sakramentshäusern faßbaren »spätgotischen Neuausstattungswelle« der Zeit um 1500.

2.1 Der einzige erhaltene Pfarrkirchen-Lettner des 13. Jahrhunderts steht in der Marienkirche von Gelnhausen. Eingespannt zwischen den östlichen Vierungspfeilern springt er dreiseitig in den Vierungsbereich vor; seine Front ist reich mit Reliefs geschmückt. Der Lettner gehört zu den letzten Bauabschnitten der aufwendigen Kirche (um 1240), die mit gewölbtem Querschiff, achteckigem Vierungsturm, Chorwinkeltürmen und Polygonchor anderen, großen Stadtkirchen Süddeutschlands entsprach (z.B. Freiburg).

2.2 Im 14.–16. Jahrhundert waren rechteckige Hallenlettner üblich, die als selbständige Baukörper vor dem Choreingang standen. Bei kleineren Kirchen wies der Lettner drei Bögen auf: im mittleren Joch befand sich der Laienaltar, seitlich öffneten sich die Türen zum Chor. Die Stadtkirchen waren, wie in Südwestdeutschland und der Nordschweiz üblich, meist dreischiffig und querschifflos, im Langhaus flachgedeckt; nur der polygonal geschlossene, oft um einige Stufen erhöhte und von einem oder zwei Türmen flankierte Chor war eingewölbt.

In Diessenhofen ist ein solcher Hallenlettner wohl im späten 14. Jahrhundert eingebaut worden, als man die Pfarrkirche nach einem Brand von 1371 wiederhergestellt hat; seine Fundamente wurden 1968/72 ergraben.¹³ Die Stadtkirche St. Johann in Schaffhausen erhielt einen Lettner, als sie nach einem Brand von 1372 neuerrichtet wurde; von dieser 1436 erwähnten Bühne ist lediglich die Treppe in der Chorsüdwand erhalten, da man sie beim Neubau des Langhauses (1468–72) an gleicher Stelle erneuert und vergrößert hat. Dieser spätgotische Lettner ist bildlich überliefert; er wurde 1835 abgebrochen, seine Fundamente 1950 ergraben.¹⁴ Die Pfarrkirche St. Theodor in Basel (im rechtsrheinischen Stadtteil Kleinbasel) besaß bis 1882/83 einen Lettner gleichen Typs, der mit einem Weihedatum von 1435 verbunden wird; Langhaus und Polygonchor entstammen hier verschiedenen Bauphasen des 14. Jahrhunderts (Weihe 1377), das Chorgewölbe wurde um 1500 erneuert, das Chorgestühl wohl schon um 1470.¹⁵

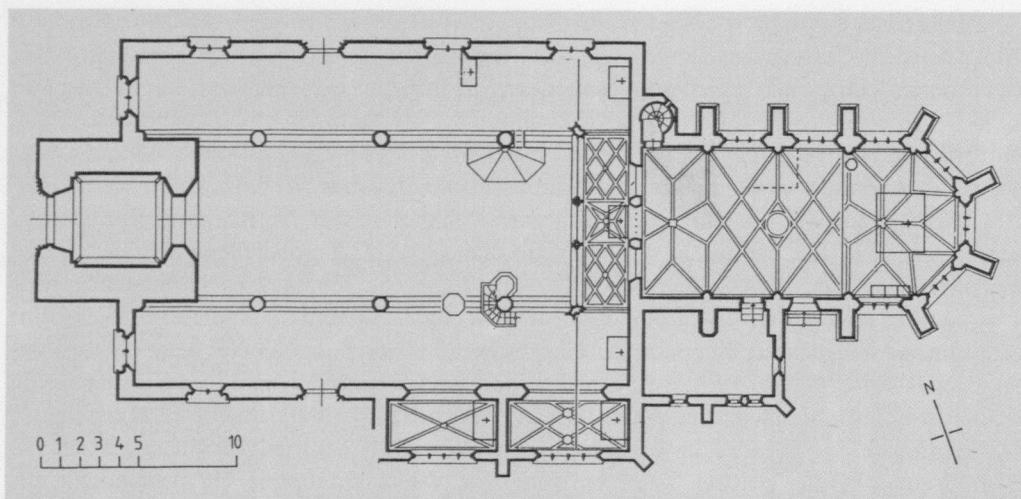
Besonders reich gestaltet sind die erhaltenen Hallenlettner in der Pfarrkirche St. Vitalis zu Esslingen, der 1486–89 von Lorenz Lechler erbaut wurde,¹⁶ und der 1511–12 errichtete Lettner in der Pfarrkirche von Burgdorf. Der Esslinger Lettner ersetzt einen älteren, der bereits im Vorjoch des 1295 erbauten Langchors stand. In Burgdorf (Abb. 2) gehört der Lettner zu einem vollständigen Kirchenneubau von 1471–90; die Lettnerfundamente stehen (nach Grabungsbefund) ebenso wie das Chorgestühlfundament im Verband mit den Chormauern, der Lettner selbst konnte (wohl aus finanziellen Gründen) erst 21 Jahre später in Auftrag gegeben werden.¹⁷

Nur in den Fundamenten bekannt ist ein gleichartiger Lettner in der Stadtkirche Unserer Lieben Frau in Villingen, der vielleicht dem späten 15. Jahrhundert angehört. Er stand nicht vor dem Triumphbogen, sondern im vorletzten Joch des spätromanischen Langhauses, an das ein hochgotischer Langchor anschließt.¹⁸

Weiter nördlich gelegen und anderen Bautraditionen verbunden ist die Stadtkirche von Friedberg (Hessen), eine vollständig gewölbte Hallenkirche mit Querschiff und Chorpolygon, entstanden um 1260 bis um 1370. Zwischen den westlichen Vierungspfeilern (ein Chorjoch fehlt) wurde um 1440 der erhaltene Hallenlettner erbaut, dessen vorspringendes Mitteljoch von einem spätromanischem Altarziborium gebildet wird.

2.3 Andere Hallenlettner standen nicht frei, sondern liefen als langgestreckte, arkadengetragene Bühne quer durch Mittel- und Seitenschiffe. Auch in Saalkirchen sind solche zwischen den Seitenwänden eingespannte Lettner nachgewiesen. Sie haben je nach Größe der Kirche fünf, sechs oder sieben Joche und überspannen auch die Nebenaltäre an den normalerweise gerade geschlossenen Enden der Seitenschiffe, die bei den bisher genannten Beispielen seitlich neben der Lettnerbühne standen. Die Kirchenbauten sind wiederum im Langhaus flachgedeckt, querschifflos und im Chor gewölbt.

Ein siebenjochiger Lettner dieses Typs befand sich in der Pfarrkirche St. Martin in Basel (auf dem Münsterhügel). Er wies reiche Bauplastik auf, ist nach Stil und Baurechnungen um 1440 zu datieren und war spätestens 1451 fertig. Die Kirche war nach 1356 erbaut und 1398 geweiht worden. 1851 hat man den Lettner abgebrochen und als Westempore neuerrichtet.¹⁹



2 Burgdorf, Stadtkirche; Rekonstruktion des vorreformatorischen Bauzustands mit dem Lettner am ursprünglichen Standort.

Am ursprünglichen Standort erhalten sind die Lettner in den Pfarrkirchen St. Cyriak in Bönningheim und Unserer Lieben Frau in Aarau. Der schlichte, fünfjochige Bönningheimer Lettner wurde um 1440 dem Kirchenbau des 13.–14. Jahrhunderts eingefügt. Sehr viel reicher gestaltet ist der siebenjochige Aarauer Lettner; er gehört zu einem umfassenden Kirchenneubau von 1471–78; 1479 wurden 12 Altäre, darunter auch die Lettneraltäre geweiht²⁰.

Die Pfarrkirche St. Laurentius in Bretten erhielt um 1500 einen sechsjoehigen Hallenlettner, der sich in zwei Jochen zum Chor hin öffnete. Der Kirchenbau, eine große flachgedeckte Saalkirche mit gewölbtem Polygonchor entstammt der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts. Nach der Reformation wurden Schiff und Chor zwischen den Konfessionen geteilt, der Lettner blieb an der zugemauerten Chorbogenwand als Empore erhalten; der ehemalige Chor fiel einem Kirchenneubau von 1778 zum Opfer.²¹

2.4 Zwischen die Triumphbogen-Vorlagen eingespannt war ein fünfjochiger Lettner, der 1980/82 in der Stadtkirche St. Laurentius in Winterthur ergraben wurde (Abb. 3); erhalten waren die Fundamente und geringe Reste des aufgehenden Mauerwerks. Er gehört zum Neubau des gerade geschlossenen, gewölbten Langchors (um 1260/80). Drei breite Mitteljoche mit Laienaltar (St. Nikolaus) und Chorzugängen wurden von zwei schmalen Jochen mit Nebenaltären flankiert. Die Joche waren durch dünne Mauern voneinander getrennt. Die Stufenanlage des mittleren Altars kragte dreiseitig ins Mittelschiff vor. Es gab anscheinend keine Anzeichen dafür, daß auch die Lettnerbühne auf Freipfeilern polygonal vorsprang und (wie in Friedberg) ein betontes Ziborium ausbildete.²² An gleicher Stelle stand der fünfjochige Lettner der Pfarrkirche Unserer Lieben Frau in Rufach; er ist zusammen mit dem hochgotischen Langchor im frühen 14. Jahrhundert entstanden und wurde 1718 abgebrochen. Seine reich verzierten Arkaden überspannten drei Altäre; erhalten sind lediglich die zwei Wendeltreppen vor den Chorwänden.²³

2.5 Schließlich gibt es freistehende, fünfjochige Hallenlettner. Nur in den Fundamenten ergraben ist der Lettner in der Mainzer Pfarrkirche St. Emmeram. Diese Kirche ist 1945 ausgebrannt, 1969–72 archäologisch untersucht und 1978–81 modern wiederaufgebaut worden. Der

Lettner gehört wiederum zu einem breiten, im Langhaus flachgedeckten, querschifflosen Kirchenbau des späten 13.-14. Jahrhunderts. Er stand nicht unmittelbar am Triumphbogen, sondern um drei Meter abgerückt (ähnlich wie in Villingen). Seine Bauzeit ist unbekannt; möglicherweise kann man ihn mit den überlieferten Altarweihen von 1476–78 verbinden. In Quellen ist ein Lettner 1639 und 1644/48 erwähnt, er trug damals eine Orgel und wurde wohl wenig später abgebrochen.²⁴

Am originalen Standort (im Querschiff vor den östlichen Vierungspfeilern) erhalten ist der bedeutende, fünfjochige Hallenlettner der Pfarrkirche St. Stephan in Breisach (Abb. 1). Er ist überaus feinteilig gearbeitet, mit zahlreichen Figuren ausgeschmückt und wurde 1501 geweiht, mit drei Altären darunter und einem Altar auf der Bühne. Dieser Lettner gehört zu einer aufwendigen Neuausstattung der im 13.–14. Jahrhundert entstandenen, vollständig gewölbten Kirche; auch das Chorgestühl im Langchor ist damals geschaffen worden²⁵.

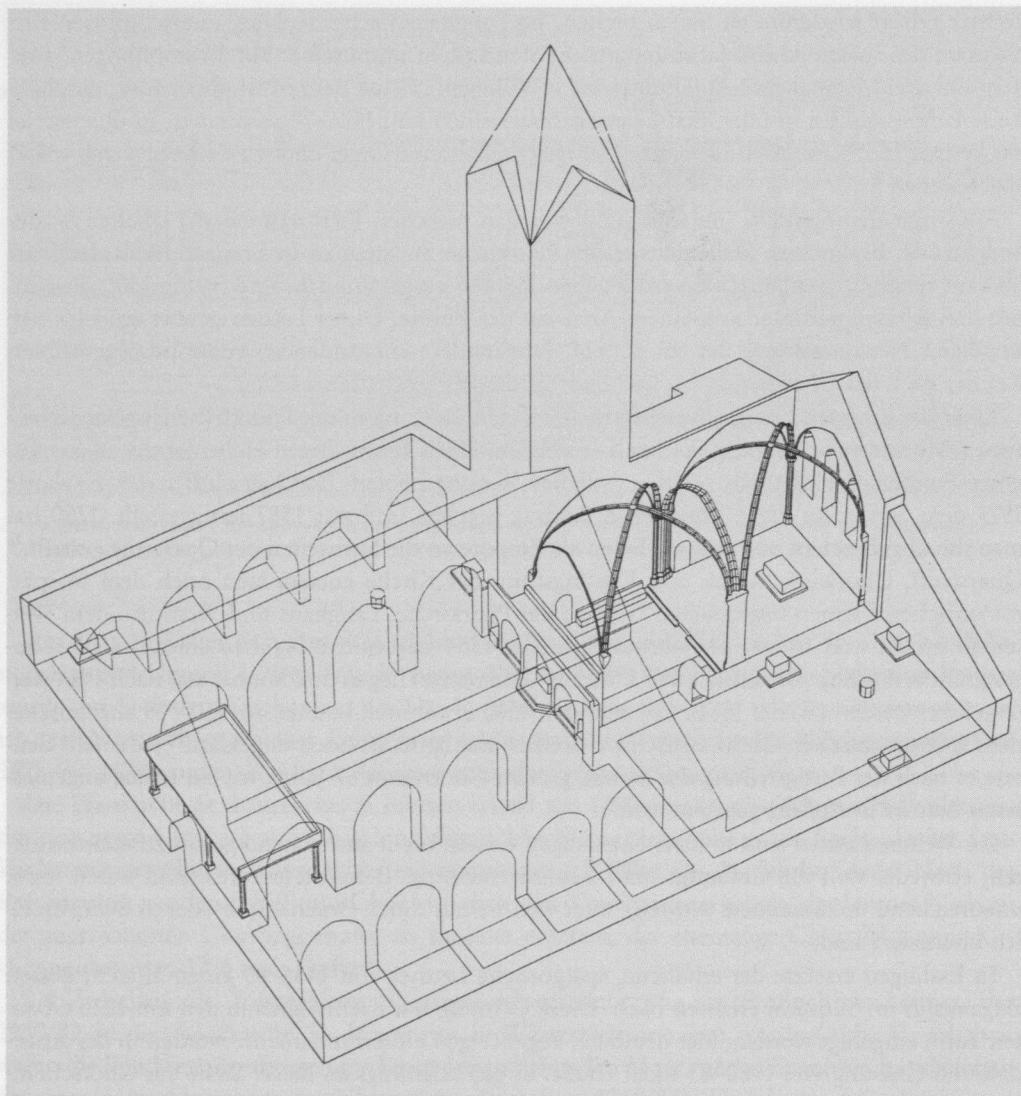
Einer der jüngsten Lettner mittelalterlicher Tradition stand in der Pfarrkirche Unserer Lieben Frau (»Münster«) in Freiburg. Es handelt sich um einen fünfjochigen Hallenlettner in Renaissance-Formen, der ebenfalls vor den östlichen Vierungspfeilern im Querschiff stand. Er wurde 1579 dem Steinmetz Hans Böringer in Auftrag gegeben und war 1587 fertiggestellt. 1790 hat man ihn abgebrochen und in zwei Teilen als Empore an die Stirnseiten der Querarme gestellt.²⁶ Querschiff, Chorwinkeltürme und Vierungsturm der Kirche entstammen noch dem in spätromanischen Formen begonnenen Neubau der Pfarrkirche, Langhaus und Westturm dem Weiterbau im 13. und frühen 14. Jahrhundert. Der 1354 begonnene Neubau eines riesigen Umgangschors mit Kapellenkranz blieb 1380 aus Geldmangel liegen und konnte erst nach 1464 weitergeführt werden (Weihe 1512). Ob man den 1505 erwähnten Lettner des 1507/09 abgebrochenen, spätromanischen Chors zunächst weiterbenutzt hatte, ist noch ungeklärt.²⁷ Jedenfalls dauerte es nach der Fertigstellung des neuen, großen Chorraums 67 Jahre, bis ein neuer, angemessener Lettner in Auftrag gegeben wurde.

2.6 Weitere Lettner sind in ihrer ehemaligen Gestalt nicht ausreichend genau zu rekonstruieren, entweder weil die Grabungs- und Bauuntersuchungs-Befunde unzureichend waren (bzw. unzureichend dokumentiert wurden), oder weil sie nur durch Bruchstücke oder in Schriftquellen überliefert sind.

In Esslingen ersetzte der erhaltene, spätgotische Lettner von 1486–89 einen älteren, dessen Zugangstür im Südturm erhalten blieb. Diese Öffnung war nachträglich in den um 1220 erbauten Turm eingefügt worden; klar deutbare, zugehörige Lettnerfundamente wurden in der ausgedehnten Grabung von 1960–63 nicht erfaßt. Es gab allerdings an dieser Stelle ein Chorschrankenfundament mit vorgelagertem Altar, das zeitgleich mit dem spätromanischen Polygonchor von 1220/40 entstanden war.²⁸ Der nachfolgende Lettner könnte im Zusammenhang mit dem hochgotischen Chor Neubau von 1297 oder dessen Neugestaltung von 1353 entstanden sein.²⁹

In der Stadtkirche Heilig-Kreuz in Rottweil wurde 1912/14 ein breites, quer verlaufendes Fundament westlich des Triumphbogens gefunden. Es blieb unklar, ob diese Mauer als Lettnerfundament zur bestehenden spätgotischen Kirche (einer flachgedeckten Basilika mit gewölbtem, polygonal geschlossenem Langchor, erbaut um 1500) gehört oder zum ergrabenen Vorgängerbau des 13. Jahrhunderts. Im Bereich des heutigen Mittelschiffs soll das Lettnerfundament tiefer und mit anderem Steinmaterial gesetzt worden sein als im Bereich der Seitenschiffe – dies könnte für eine spätgotische Entstehungszeit sprechen. Archivalische oder bildliche Quellen fehlen.³⁰

In der Stadtkirche von Wimpfen wurden 1970 mehrere Fundamente ergraben, die mit Lettneranlagen verbunden werden könnten: es gibt eine Quermauer im Mittelschiff zwischen dem



3 Winterthur, Stadtkirche St. Laurentius; Bauphase VI mit dem Lettner. Rekonstruktionsversuch.

östlichen Pfeilerpaar, die zum Chor hin umknickt (Lettnerfundament oder ältere Chorschranke), davor zwei Einzelfundamente unklarer Zeitstellung, außerdem querlaufende Mauern in den Seitenschiffen, auf denen die Nebenaltäre standen. Der Grabungsbefund ist nicht hinreichend ausgewertet, Datierung und Zuordnung der Fundamente bleiben hypothetisch: sie gehören überwiegend wohl schon (als nachträgliche Einbauten) zur dreischiffigen Kirche der Zeit um 1190/1210, die Einzelfundamente könnten jedoch auch zur bestehenden, spätgotischen Hallenkirche von 1489–1516 gehören. Der polygonal geschlossene Langchor war kurz vor 1300 erbaut worden; er erhielt 1540 ein neues Chorgestühl, das jedoch einen Vorgänger hatte.³¹ Eine vergleichbare, querlaufende Mauer, die 1958 in der spätromanischen Stadtkirche St. Johannes in Weinsberg ergraben wurde, hat man als Ostwand der Vorgängerkirche angespro-

chen – auch dort scheint die Deutung als Lettnerfundament möglich.³² In der Stadtkirche Unserer Lieben Frau in Bruchsal (1676 ausgebrannt, 1945 zerstört, modern wiederaufgebaut) wurde ein auffallend breites Fundament unter dem Triumphbogen des romanischen Chorturms errichtet, das ebenfalls einem Vorgängerbau zugeordnet wurde. In dieser Stadtkirche, die ab 1447 als Hallenkirche mit polygonal geschlossenem Langchor neugebaut wurde, hat 1507 das Ritterstift Odenheim eine neue Heimat gefunden – spätestens zu dieser Zeit mußte eine Chorschranke oder ein Lettner errichtet werden, zu welchem wirklich aussagekräftige Grabungsbefunde fehlen.³³

Schließlich wird ein 1,40 m breites Fundament zwischen dem östlichen Pfeilerpaar des Langhauses der Stadtkirche St. Marien in Reutlingen als mögliches Lettnerfundament angesprochen; es bleibt vorerst unklar, ob diese 1985 dokumentierte Mauer bereits zum Chorbau des mittleren 13. Jahrhunderts gehört oder später eingefügt wurde.³⁴

Andernorts gab es (schriftliche überlieferte) Lettner, welche bei Ausgrabungen nicht erfaßt wurden: In der Stadtkirche St. Nikolaus in Überlingen hatte man 1408 bei der Weihe des neuen Chores auch einen Altar »sub cancello« geweiht. Dieser Lettner wurde 1601 erweitert und 1753 zugunsten eines barocken Chorgitters abgebrochen. Die Ausgrabungen von 1913 haben keine eindeutigen Lettnerfundamente am Choreingang erfaßt.³⁵ Auch für den urkundlich belegten Lettner der Kirche von Elgg (abgebrochen 1648/49) scheint kein aussagekräftiger Grabungsbefund zu existieren. Er gehört zum 1508–16 errichteten Neubau der Stadtkirche als große Saalkirche mit langem Polygonchor (über einer Krypta !). 1516 wurden u.a. zwei Altäre unter dem Lettner und auf seiner Bühne geweiht. Die Grabungen von 1962–65 sind nur knapp publiziert, Lettnerfundamente nicht eingetragen; die vorgelegte Rekonstruktion ist mithin als freie Hypothese zu werten.³⁶

Aus sekundär vermauerten oder zufällig gefundenen Fragmenten bekannt sind die Lettner der Stadtkirchen in Wertheim (um 1440/50) und in Baden/Aargau (um 1460, 1813/14 abgebrochen). In Baden gehört der Lettner zum Neubau des basilikalen, flachgedeckten Langhauses von 1454–60; der gewölbte Polygonchor entstammt noch dem späteren 14. Jahrhundert.³⁷ In Freiburg gab ein archäologischer Fund von 1931 Anlaß, einen ersten Lettner unmittelbar in die Fertigstellungszeit der Langhaus-Ostteile um 1230/40 zu datieren: in den Fundamenten des Renaissance-Lettners waren 1579 Architekturfragmente und die Sitzfigur eines Königs verwendet worden, die am ehesten von dem damals abgebrochenen, älteren Lettner stammen könnten. Fundamente dieses frühgotischen Lettners wurden nicht beobachtet.³⁸ In der spätromanischen Liebfrauenkirche in Andernach (um 1194–1212) ist ein Lettner durch Abbruchrechnungen von 1750 nachgewiesen. Ihm können bedeutende figürliche Reliefs und kleinere Reste von Bauplastik zugewiesen werden; seine Gestalt bleibt jedoch bislang unbekannt.³⁹

Nur aus Schriftquellen bekannt sind schließlich die Lettner in den Stadtpfarrkirchen von Eppingen (Bau um 1445, Abbruch 1519), Hagenau (Bau 1457, Abbruch 1628), Laufenburg/Aargau (Bau 2. Hälfte 15. Jahrhundert, Abbruch 1670) sowie in der Liebfrauenkirche in Koblenz (erwähnt 1481). In Hagenau und Koblenz wurden die Lettner älteren, hoch- und spätromanischen Kirchen eingefügt, in Eppingen und Laufenburg scheinen sie zu zeitgleichen, spätgotischen Neubauten zu gehören.⁴⁰

3. Die Vielzahl dieser »Pfarrkirchen«-Lettner zeigt, daß sie keine lokal bedingten Ausnahmerscheinungen waren. Der Bauanlaß und ihre Funktion wird jedoch durch keine einzige Schriftquelle unmittelbar erläutert. Für das Spätmittelalter, die Zeit des späteren 14. bis zum frühen 16. Jahrhundert kann man versuchen, ihre Funktion zunächst über die Kaplaneien und Pfründstiftungen zu erklären. Es ist bekannt, daß in dieser Zeit in reichlichem Umfang Priesterstellen

gerade an den städtischen Pfarrkirchen gestiftet wurden (an bestehenden oder neu eingerichteten Altären), an denen Pfründner bzw. Kapläne Messen für die (meist bürgerlichen) Stifter lesen mußten. Zur Häufung der Altarstellen im spätmittelalterlichen Kirchenraum gehört diese bekannte Häufung von Pfründen und Kaplaneien, so daß das geistliche Personal einer spätmittelalterlichen Pfarrkirche aus einer Vielzahl von Priestern bestand.

Eine ziemlich typische Entwicklung läßt sich z.B. an der Freiburger Pfarrkirche erschließen:⁴¹ Schon im 13. Jahrhundert taten dort neben dem Pfarrherrn vier Vikare (die »Vierherren«) Dienst, um die große Pfarrgemeinde zu betreuen, die »öffentlichen« Messen zu lesen, zu taufen, Beichte zu hören und die Sakramente zu versehen. Die Kapläne, die in Freiburg seit dem späten 13. Jahrhundert »Privatmessen« lasen, wurden vom Stifter der Pfründe bestellt, unterstanden grundsätzlich nicht dem Pfarrer oder dem Patronatsherrn der Kirche. Schon 1314 verpflichtet ein Stifter jedoch den Kaplan seiner Pfründe, »am Chor(gebet) teilzunehmen wie es die Vikare zu tun pflegen.«⁴² Um 1300 wurde also in dieser Pfarrkirche ein Chorgebet gehalten, zumindest ähnlich, wie es (dies legt die Terminologie nahe) für Stiftskirchen üblich war.

Bürgermeister und Rat der Stadt hatten in Freiburg, wie vielerorts nicht das Patronat der Pfarrkirche, also keinen Einfluß auf die Besetzung der Pfarrstelle. Sie haben aber schon früh versucht, Einfluß auf die Pfründleihe sowie auf den Dienst der Kapläne zu erhalten. In Freiburg gestand 1316 Graf Konrad II. von Urach-Freiburg der Bürgerschaft zu,⁴³ daß die Pfründner für Kirche und Bürgerschaft insgesamt tätig sein müssen: sie sollen »ze den fronenmessen (Hochamt) und ze den vesperen mit überrücken (superpellicium = Chorhemd), mit singende und mit lesende« teilnehmen.

In Freiburg fanden also in der Pfarrkirche damals nicht nur einfache Pfarrgottesdienste und Privatmessen statt, sondern auch ein Hochamt, an dem alle Kapläne teilnahmen sowie die nachmittägliche Vesper. Dieser gemeinschaftliche Dienst der Kapläne – es waren damals bereits mehr als 40 – mußte 1352 und 1357 auf Bitten der Gemeinde vom Konstanzer Bischof angemahnt werden. 1364 erließ Bischof Heinrich von Konstanz dann ein Statut für die »capellanos et prebendarios«, in welchem die Abfolge der Messen genau geregelt und die gemeinschaftliche Teilnahme am täglichen Hochamt und an der Vesper angeordnet wurde.⁴⁴ Damals bestand, ähnlich wie an den Cathedral- und Stiftskapiteln, bereits eine gemeinschaftliche Kasse der Kapläne, in welche die festgesetzten Straf gelder flossen und aus welcher sie Zahlungen für korrekte Anwesenheit erhielten. Diese Kasse heißt »Präsenz«, wurde von einem Schaffner verwaltet und ermöglichte bald sogar die Ausleihe von Bargeld an Bürger der Stadt und den Kauf von Mietshäusern. Drei der Kapläne wurden vom Bischof als Vorstand des Kollegiums eingesetzt. Wenige Jahre zuvor, 1354, war mit dem Bau eines großen Umgangschors mit Kapellenkranz begonnen worden, der jedoch bald stockte und erst 1512 fertiggestellt und geweiht werden konnte.⁴⁵

Im Jahr 1400 hatte sich die Situation der Freiburger Priesterschaft gefestigt. Die Kapläne selbst entwarfen wegen der Vielzahl gleichzeitig geleseener Messen eine neue, ergänzende Gottesdienstordnung, nach welcher jede Meßstiftung nur während einer von vier Wochen zelebriert wird und dann drei Wochen aussetzt.⁴⁶ Gewissermaßen zum Ausgleich versprachen sie zusätzlich zur gemeinschaftlichen Teilnahme an Hochamt und Vesper die Einführung des Stundengebets (wie in Klöstern und Stiftskirchen) – mit Ausnahme der nächtlichen Matutin. Das liturgische Tagwerk der Freiburger Pfarrkirche hatte sich nach dieser Ordnung weithin dem einer spätmittelalterlichen Stiftskirche angeglichen.

Die Unterschiede blieben nur im juristisch-finanziellen Bereich grundlegend: Vorrang hatten in Freiburg weiterhin die Aufgaben der Seelsorge, der Pfarrer und die Vikare waren nicht in das

Statut der Kapläne eingebunden. Vor allem aber hatte das Kollegium der Kapläne keinen kirchenrechtlich selbständigen Vorsteher (prepositus, Propst) und kein eigentliches Stiftungsvermögen, sondern lediglich die Kasse der Präsenz.

Die neue Ordnung, welche den Freiburger Kaplänen überaus viel Freizeit brachte, war zwar während des päpstlichen Schismas beschlossen, aber auch vom Stadtrat genehmigt und als Ratsbeschluss aufgezeichnet worden; der Rat hatte sich die Einführung des Stundengebetes überdies ausdrücklich von den Kaplänen zusichern lassen. In einer Neufassung von 1464 beschränkte sich die Präsenz-Verpflichtung der Kapläne auf die Woche, in welcher sie ihre Messe lasen, und auf die Folgewoche.

Diese Beobachtungen zur »Verfassung« der Freiburger Kapläne gehen mehr oder weniger mit den Pfarrkirchen anderer Städte überein – soweit Vollständigkeit der urkundlichen Überlieferung und Forschungsstand hierzu eine Aussage erlauben.⁴⁷ Vier Vikare des Pfarrers erscheinen seit dem 13. Jahrhundert auch in Esslingen⁴⁸ und Heilbronn; sie werden dort als »socii in divinis« = »Gesellen«, als »Herren auf dem Hof« oder als »Mietsherren« bezeichnet. Die Stadt erließ hier bereits 1321 ein Kaplanei-Statut und verlangte die Teilnahme an Hochamt und Vesper;⁴⁹ die Präsenz erscheint bereits 1334 urkundlich. Wichtig ist die Beobachtung, daß die 1386 gestiftete Kaplansbruderschaft weitgehend mit der »Präsenz« zusammenfällt: jeder neue Kaplan muß die Bruderschaft beschwören, bevor er Leistungen aus der Präsenzkasse erhält; die Gelder der Bruderschaft, der auch Laien beitreten können, werden vom Präsenzpfleger verwaltet. Ein »Sprecher« der Kapläne wird in Esslingen offenbar nicht faßbar.

Diese Beobachtungen gelten sogar für »Stadtkirchen«, die kirchenrechtlich nur »Kapellen« waren. In vielen süddeutschen Städten hatten bekanntlich die innerstädtischen Kirchen keine Pfarrrechte erhalten, diese verblieben bei den ehemaligen Dorfkirchen außerhalb der Mauern: z.B. in Wertheim, Eppingen, Bruchsal, Giengen, Rottweil, Villingen, Überlingen, Aarau und Burgdorf – um nur die Orte mit nachgewiesenen Lettnern zu nennen. In Villingen, aber auch den anderen Orten, übertraf die innerstädtische Kirche schon seit dem 12. Jahrhundert an Größe und Bauaufwand die Pfarrkirche in der »Altstadt« vor den Mauern.⁵⁰ In Villingen, aber auch in Wertheim, Giengen, Rottweil und Aarau sind die Pfarrrechte nicht formell von den »Altstadt«- oder Dorfkirchen an die neue, innerhalb der Mauern gelegene Stadtkirche übertragen worden: Die Stadtkirche wurde faktisch zum Mittelpunkt der kirchlichen Aktivitäten, die ältere Pfarrkirche verlor spätestens nach der Reformationszeit ihre Funktion. Nur in wenigen Städten fand eine formelle Übertragung der Pfarrrechte oder eine Loslösung von der älteren, dörflichen Pfarrkirche statt: in Überlingen 1350, in Ulm 1376, in Burgdorf erst 1588.

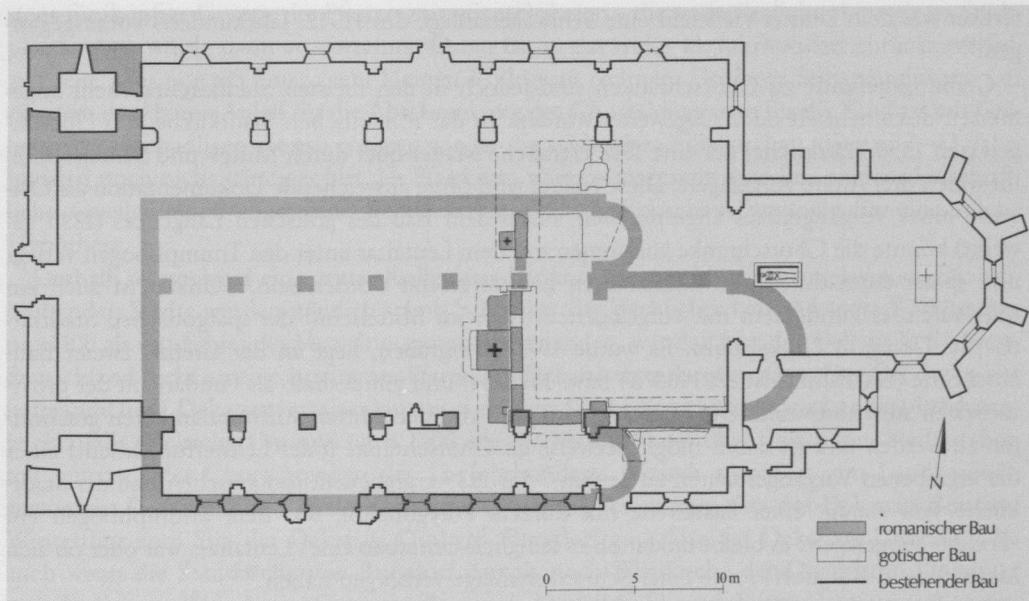
Pfründstiftungen kamen z.B. in Villingen⁵¹ bis um 1350 überwiegend der Altstadtkirche zugute, begannen aber schon 1295 in der Stadtkirche, in welcher 1284 Graf Heinrich von Fürstenberg als Stadtherr und Stifter des neuen Chorbaus bestatten worden war. Die Gottesdienste wurden zunehmend in diese Kirche verlegt: 1361 standen hier sechs Altäre, im 1500 waren es dann elf, an denen 13 Kapläne wirkten. 1533 wurde die Mehrzahl der Messen sowie das feierliche Hochamt und die Vesper, an welcher alle Kapläne teilnahmen, in der Stadtkirche gefeiert. Ein Kollegium der Kapläne oder eine Bruderschaft sind im 14.–15. Jahrhundert nicht bezeugt: Pfarrer und Kapläne nahmen zwar bereits 1349 gemeinsam eine Stiftung entgegen, eine formelle Ordnung für die Geistlichkeit sowie eine Präsenzkasse werden aber erst um 1500 in Quellen faßbar. Stadtkirche und Altstadtkirche bilden in Villingen, wie in anderen Städten, insgesamt eine Pfarrei: die innerstädtische Kirche wird schon im 14. Jahrhundert als »Pfarrkirche« bezeichnet – die strenge, kirchenrechtliche Unterscheidung in »matrix« und »filia« bleibt auf wenige Schriftstücke beschränkt.

Ausgehend von den Inhalten der urkundlichen Überlieferung hat man die Kaplanei-Stiftungen an den Stadtkirchen überwiegend unter wirtschaftsgeschichtlichen oder juristischen Aspekten untersucht;⁵² dies gilt auch für die Bruderschaften und Kollegien der niedrigen Geistlichkeit.⁵³ Die ältere Forschung hat sich wenig von der »antiklerikalen« Stimmung der Vorreformationszeit frei machen können, welche von den aktenkundigen Mißständen bei den Klerikern der städtischen Pfarrkirchen besonders geprägt wurde.⁵⁴ Stadträte und Bürgerschaft haben das liturgische Leben ihrer Stadtkirchen insgesamt jedoch hoch geschätzt – trotz allen Zulaufs, den die städtischen Bettelordensklöster zeigen.

5. Die reichen, langgestreckten, oft mit einem Umgang versehenen Chorneubauten der meisten städtischen Pfarrkirchen vom späten 13.–16. Jahrhundert zeigen, daß Bürgerschaft wie Patronatsherren ihren zahlreichen Kaplänen einen architektonischen Rahmen bieten wollten, der nicht primär den Privatmessen für die Pfründstifter diene, sondern dem gemeinsamen Hochamt des gesamten Pfarrklerus und dessen Chorgebet angemessen war – unabhängig davon, ob die Stadtkirche bereits volle Pfarrechte besaß. Aufwendige Chorstühle, Chorabschränkungen und Lettner entstammen (ebenso wie reiche Altäre und Sakramentshäuser) zunächst den liturgischen Bedürfnissen der Stadtgemeinde⁵⁵ und dann erst einem repräsentativen Anspruch der Stifter.⁵⁶ Der Lettner trennte – wie bei Stiftskirchen – einen »Klerikerchor« vom Laienraum ab; daß er gleichzeitig der architektonischen Fassung mehrerer Altäre diene, als Musikantenbühne genutzt werden konnte und als Zierde des Kirchenraums galt, entspricht der allgemeinen architektonischen und liturgischen Entwicklung und nimmt ihm nichts von seiner originären Funktion.

Von der Analyse der Bauformen und gerade auch von der liturgischen Nutzung her wird die Stadtkirche des Spätmittelalters weder als bürgerlicher »Einheitsraum«⁵⁷ noch als Ort der Predigt⁵⁸ verständlich. Ziel der architektonischen Gestaltung, der Ausstattung wie der bischöflichen und städtischen Kirchenordnungen war in diesen Stadtkirchen ein aufwendiger Gottesdienst zahlreicher Kleriker, dessen liturgische Gestaltung am Vorbild der Kollegiats- und Domstiftskirchen orientiert war.⁵⁹ Daß an den meisten städtischen Pfarrkirchen keine »echten« Stiftskapitel eingerichtet wurden, beruhte, wie man schon mehrfach beobachtet hat,⁶⁰ vornehmlich darauf, daß Stadtrat oder Patronatsinhaber den unmittelbaren Zugriff auf die Kaplaneien und das Kirchenregiment behalten wollten – ein Stift hätte eigene Wahl- und Jurisdiktionsrechte beansprucht. In Freiburg ist der Versuch der Habsburger, die Pfarrkirche in eine Stiftskirche umzuwandeln, zweimal (1479 und 1643) am Widerstand von Bürgermeister und Stadtrat gescheitert;⁶¹ auch in Ulm hat der Rat einer Stiftsgründung entgegengearbeitet.⁶² Nur an Residenzorten kam es im 15. Jahrhundert häufiger zu Stiftsgründungen an Stadtpfarrkirchen, mit nachfolgenden Kirchen-(und Lettner-)Neubauten.

Es gab im Spätmittelalter nicht nur im Erscheinungsbild von Liturgie und Kirchenbauten zahlreiche Übergangsformen zwischen Kollegiatsstiftskirchen und Stadtkirchen mit »wild gewachsenem« Klerikerkollegium: An St. Martin in Basel erhielten die Kleriker 1434, zu Zeiten des Basler Konzils, die Erlaubnis, Chorherrentracht zu tragen. In den folgenden Jahren wurde zwar nicht die Kirche oder der Chorbereich neugebaut, sondern nur ein Lettner errichtet. Die Klerikerordnung von 1451 entspricht den Ordnungen anderer Städte – eine formelle Stiftsgründung kam nicht zustande.⁶³ In der Stadtkirche von Wertheim wiederum stiftete 1419 Graf Johann II. von Wertheim nach Abschluß des Kirchenneubaus (1383–1419) eine Pfarrstelle und 11 Vikarien – also zwölf Pfründen, wie sie für ein Kollegiatsstift üblich waren. Der neue Chorbau mit Lettner und Chorgestühl nahm, wie bei »Residenzstiften« üblich, seit 1407 die Gräber der Stifterfamilie auf. Die formelle Erhebung zum Kollegiatsstift wurde hier jedoch erst 1481 von Papst Sixtus IV. ausgesprochen.



4 Giengen an der Brenz, Stadtkirche; Grabungsplan mit romanischer Basilika und Chorschrankenmauern.

6. Die erhaltenen, ergrabenen und überlieferten Lettner in Stadtkirchen scheinen sich chronologisch in zwei Gruppen zu teilen: Die meisten entstammen der Zeit von ca. 1400 bis 1520 (mit dem Freiburger »Nachzügler« von 1586–89). Deutlich älter sind die Lettner von Andernach (um 1200/1210), Gelnhausen (um 1240), Winterthur (um 1280) und Esslingen (um 1295?), das Fragment in Freiburg (um 1230) sowie die nicht ausreichend geklärten Fundamentbefunde in Bruchsal, Wimpfen, Weinsberg, Rottweil und Burgdorf.

In den spätmittelalterlichen Stadtkirchen wird das Chorgebet im Langchor von den vielköpfigen Kaplanskollegien getragen – die nachweisbaren Lettner sind jedoch in ihrer Mehrzahl viel jünger als die Entstehung dieser Kollegien. Nur in Winterthur und Esslingen fällt der Bau des Langchors mit Lettner und Chorgestühl recht genau mit den ersten Pfründstiftungen und dem Zugriff der Städte auf die Pfründenvergabe zusammen.⁶⁴

Den ältesten Lettnern gehen einfache Chorschrankenmauern voraus, wie sie in Giengen (um 1200) und Esslingen (um 1220/40) sicher faßbar sind. In der spätromanischen Stadtkirche von Giengen (Abb. 4), die erst im 14. Jahrhundert Pfarrechte erhielt, war, wie ein Grabungsbefund von 1986 zeigt, das östliche Ende von Mittelschiff und das nördlichem Seitenschiff durch eine massive Chorschranke mit vorgelagerten Altären abgetrennt, das südliche Seitenschiff lief bis zur Nebenapsis durch.⁶⁵ Eingänge zum Chorraum befanden sich (wie an der erhaltenen Chorschranke in Maulbronn) zu beiden Seiten den Leutaltars im Mittelschiff. In Esslingen erhielt der um 1220 begonnene Kirchenneubau um 1240 eine Chorschranke, die ebenfalls einen mittleren Altar und seitliche Durchgänge aufwies.⁶⁶

Auch in kleineren Stadtkirchen gab es Schrankenmauern: in Burgdorf war im späten 12. Jahrhundert eine breite Saalkirche mit Rechteckchor und Chorflankenräumen erbaut worden. Der Chorraum wurde im Westen von einer 1,65 m breiten, schwächer fundamentierten Mauer abgetrennt, die nicht im Verband mit den Chorwänden stand;⁶⁷ beim spätgotischen Neubau der Kirche errichtete man 1511–12 den bereits genannten Lettner. Auch in Win-

terthur war dem Lettner vielleicht eine Schrankenanlage des 11./12. Jahrhunderts vorausgegangen.⁶⁸

Grabungsbefunde zu Chorschranken sind jedoch in den meisten Stadtkirchen nicht angemessen dokumentiert oder ausgewertet worden: In der romanischen Stadtkirche von Überlingen (seit 1350 Pfarrkirche) lief eine 1912 ergrabene Mauer quer durch Mittel- und Seitenschiffe, ihr waren drei Altäre vorgelagert. Diese Mauer wird ohne ausreichende Dokumentation als Ostwand eines Vorgängerbaus angesprochen. Nach dem Bau des gotischen Langchors (1290 geweiht) könnte die Chorschranke zusammen mit dem Leutaltar unter den Triumphbogen verlegt und später dann durch den überlieferten Lettner ersetzt worden sein.⁶⁹ Unklar ist auch ein querlaufendes Fundament mit vorgelagertem Altar im Mittelschiff der spätgotischen Stadtkirche St. Georg in Dinkelsbühl. Es wurde 1977/78 ergraben, liegt an der Grenze zweier Bauabschnitte (Dachstuhl datiert 1463/64 bzw. 1483/84) und gilt deshalb als Fundament der provisorischen Abschlußwand. Die Mauer scheint aber von den Mittelschiffsfundamenten geschnitten zu werden und ist damit möglicherweise als Chorschranke (oder Lettnerfundament) eines der ergrabenen Vorgängerbauten zu deuten.⁷⁰ Im 1939 ergrabenen, romanischen Bau der Stadtkirche von Aarau, einer Saalkirche mit kurzem Polygonchor, war dem Triumphbogen ein »Podest« vorgelagert: es bleibt unklar ob es lediglich Unterbau eines Leutaltars war oder ob sich hierin (wie in Burgdorf) Reste einer Schrankenanlage verborgen haben.⁷¹

Das Problem der »Pfarrkirchen-Lettner« gewinnt damit eine weitere Dimension: Um 1230/40 versahen in Esslingen und Freiburg lediglich der Pfarrherr (bzw. sein Vikar) den liturgischen Dienst, allenfalls noch seine seit 1283 bzw. 1267 urkundlich faßbaren »Gesellen« (»Vierherren«). Diese kleine Gruppe von Geistlichen teilte sich jedoch nicht nur die Aufgaben der Pfarreseelsorge, sondern feierte gemeinsam das Stundengebet: dies ist in Freiburg 1314 ausdrücklich als alte Gewohnheit belegt⁷² und unabhängig von der Entstehung des Kollegiums der Kapläne. Die Bedeutung dieser kleinen Klerikergemeinschaft, die sich um den Pfarrer gruppierte, wird vielleicht von der Beobachtung unterstrichen, daß sich Angehörige des Hochadels seit dem frühen 13. Jahrhundert nicht mehr nur in Kloster- und Stiftskirchen ihre Grablegen suchten, sondern auch in städtischen Pfarrkirchen: »in choro« des Freiburger Münsters wurde 1218 Herzog Bertold V. von Zähringen beigesetzt,⁷³ in der Stadtkirche von Villingen 1284 Graf Heinrich von Fürstenberg. Dies bedeutet, daß schon damals eine größere Stadtkirche die notwendige und angemessene Memorialliturgie sicherstellen konnte – oder daß eine Stiftsgründung geplant war, die nicht zustande kam.

In Giengen, Überlingen, Burgdorf und Aarau hatten die frühen Stadtkirchen noch keine Pfarrrechte – dort wird man die Frage nach der Funktion der »Chorschranken« in einen größeren Zusammenhang stellen müssen. Die kurzen, gemauerten Abschrankungen des Altarraums unterscheiden sich nämlich nicht grundsätzlich von den Schrankenmauern in anderen früh- bis hochmittelalterlichen Kirchen und müßten in einem größeren Zusammenhang diskutiert werden: als »Chorschranken« wären sie nur anzusprechen, wenn sie den Raum für die Liturgie einer Klerikergemeinschaft ausgrenzen. Schon der Blick auf die Adelsgrablege in der Stadtkirche von Villingen zeigt jedoch, daß man dem juristischen Element des Pfarrechts nicht allzugroßes Gewicht geben sollte: dort muß ein Klerikerkollegium regelmäßig den liturgischen Dienst versehen haben, vielleicht wird sogar eine Chorabschränkung nachweisbar sein.⁷⁴ Auch die großflächige Abschrankung des östlichen Langhaus-Bereichs in Giengen spricht für die Nutzung durch ein Klerikerkollegium.

Bei der zuletzt behandelten Gruppe von frühen Lettnern und Chorschranken ist keine sichere Erklärung möglich: Positiv nachweisbar ist die Nutzung eines »Chorraums« durch die höch-

stens fünfköpfige Gruppe des Pfarrers mit seinen Vikaren – die »stiftsähnliche« Liturgie an Stadtpfarrkirchen würde dann an einzelnen Orten bis in das frühe 13. Jahrhundert zurückzuverfolgen sein, aber nur mit einem sehr kleinen Kollegium rechnen. Geplante Stiftsgründungen (als zweiten, denkbaren Anlaß für die Abschränkung des Chores) mag man für die Kirchen mit Gräbern von Hochadligen ebenso erwägen wie für die städtischen Filialkirchen, die im 12.–13. Jahrhundert noch nicht ständiger Sitz des Pfarrherrn waren – insgesamt sprechen aber weder schriftliche Quellen noch allgemeine Beobachtungen zur Stiftskirchen-Typologie für eine solche Hypothese.

Deshalb sei noch auf eine dritte »Kollegiats«-Funktion der Stadtkirchen hingewiesen. Die aufblühenden Städte wurden nämlich schon bald zum Sitz kirchlicher Landdekanate.⁷⁵ Spätestens um 1100 als »ausführendes Verwaltungsorgan« entstanden, war das Amt des Dekans in Südwestdeutschland nicht an eine bestimmte Pfarrei des Dekanatsbezirks gebunden. Der Ort der (meist halbjährlichen) Dekanatsversammlung und der um 1200 faßbar werdenden Landkapitel konnte ebenfalls wechseln. Um und nach 1300 war die Mehrzahl der oben genannten Stadtkirchen mit Lettner oder Chorschranken des 13. Jahrhunderts faktisch zum Sitz von Landkapiteln geworden: Freiburg zum Sitz des Dekanats Glottertal, Aarau zum Sitz des Dekanats Reitnau, Winterthur zum Sitz des Dekanats Dinhard, Burgdorf zum Sitz des Dekanats Lützelflüh⁷⁶ – auch wenn die Stadtkirche von Burgdorf damals noch Filialkirche der Dorfpfarrei Oberburg war. Esslingen, Weinsberg, Giengen, Bruchsal, Dinkelsbühl und Rottweil waren schon im Hochmittelalter Dekanatssitze. Die Stadtkirchen von Andernach, Gelnhausen, Überlingen und Wimpfen (am Berg) gehörten allerdings nie zu dieser Gruppe. Es bleibt deshalb fraglich, ob die Ausstattung städtischer Pfarrkirchen mit Lettner oder Chorschranken für die relativ seltenen gemeinsamen Gottesdienste dieser Landkapitel konzipiert war. Dann müßte eigentlich in anderen Landkapitelskirchen ebenfalls schon im frühen 13. Jahrhundert mit stiftskirchenartigen Bauformen zu rechnen sein – die spätgotischen Neubauten der meisten Kirchen machen Aussagen dazu vorerst unmöglich.⁷⁷

Für die Deutung der Lettner und Chorschranken in Stadtkirchen des 13. Jahrhunderts gibt es also verschiedene Erklärungsmöglichkeiten, von denen bislang keine allseits zufriedenstellend erscheint. Mehrere der beteiligten Wissenschaften müssen weitere Forschung leisten: z.B. bleibt für Andernach, Gelnhausen, Esslingen und Giengen, wo Baureste und eindeutige archäologische Befunde vorliegen, die Frage nach Form und Organisation der Klerikergemeinschaft des 13. Jahrhunderts zu klären.⁷⁸ Schließlich ist gerade an den Stadtkirchen und Landdekanatskirchen der bislang nicht genannten Orte in Südwestdeutschland und der Nordwestschweiz zu überprüfen, ob sie im 13. Jahrhundert bereits mit Chorgestühl, Lettner oder Chorschranken ausgestattet waren: allfällige archäologische oder historische Untersuchungen sollten von derartigen Befunden nicht überrascht werden, sondern diesen Fragenkomplex bewußt im Auge behalten.

7. Insgesamt bedürfen diese Beobachtungen und Überlegungen weiterer Vertiefung: es gibt nämlich eine ganze Reihe von bedeutenden, hoch- und spätgotischen Stadtpfarrkirchen, in denen Lettner oder Chorschranken eigentlich zu erwarten wären, da sie eine Vielzahl von Kaplänen (mit Verpflichtung zum Chordienst), monumentale Chorräume und vielsitzige Chorstühle aufweisen. Dennoch scheint es dort weder vom erhaltenen Baubestand noch von den Schriftquellen her Indizien für ehemalige Lettner zu geben. Negativ waren die Recherchen z.B. für die großen Nürnberger Pfarrkirchen St. Sebald und St. Lorenz,⁷⁹ für Kitzingen,⁸⁰ Rothenburg, St. Georg in Dinkelsbühl⁸¹, Nördlingen, St. Kilian in Heilbronn,⁸² St. Michael in Schwäbisch Hall,⁸³ Heilig-Kreuz in Schwäbisch Gmünd,⁸⁴ das Münster Unserer Lieben Frau in Ulm (mit ei-

nem 89sitzigen Chorgestühl)⁸⁵ und für die Pfarrkirchen der oberschwäbischen Städte. Eine ausführliche Beschreibung der Kirchengestaltung in der Stadtpfarrkirche in Biberach erwähnt zwar das 28sitzige Chorgestühl, den Kreuzaltar am Choreingang mit der darüber schwebenden Kreuzigungsgruppe sowie »Lettner« genannte Leseplatte am Chorgestühl; einen gemauerten Lettner gab es dort jedoch um 1520 nicht.⁸⁶ In der Stadtkirche von Giengen existierte zwar eine romanische Chorschranke, der gotische Kirchenneubau wies aber wohl keine gemauerte Abtrennung des Langchors mehr auf. Da sorgfältige Bau- und Grabungsbeobachtungen in den genannten Kirchen fehlen, wird man mit Lettner-Neufunden rechnen müssen – die liturgische Ausstattung von hoch- und spätmittelalterlichen Kirchen ist insgesamt noch lange nicht ausreichend bekannt.⁸⁷

Für Diskussion und Informationen danke ich besonders M. Porsche, F. Broscheit sowie S. und A. Baeriswyl.

Anmerkungen

- ¹ So Fritz, Michel: Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Koblenz (= Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 20,1). Düsseldorf 1937, S. 187, zum archivalisch belegten Lettner der Koblenzer Liebfrauenkirche.
- ² Erika Kirchner-Doberer, Die deutschen Lettner bis 1300. Diss. phil. Wien 1946, Ms., S. 5 mit Anm. 10: Gelnhausen, Hagenau, Andernach, Koblenz (Liebfrauen). In ihrem Katalog behandelt sie außerdem die Lettner in den Pfarrkirchen von Friedberg (S. 35–36) und Rufach (S. 84–85). Als Erklärung heißt es ohne weitere Belege: »wenn ein Orden das Patronat über eine Pfarrkirche hatte oder wenn in einer besonders großen Pfarrkirche zahlreiche Vikare eine Art kleines [!] Kapitel bildeten«.
- ³ Lexikon des Mittelalters II Sp. 1886–1887, 1890–1891, V Sp. 1914–1915.
- ⁴ Ebenda, V Sp. 938–939 (H.-J. Becker).
- ⁵ Guy P. Marchal, Das Stadtstift. Einige Überlegungen zu einem kirchengeschichtlichen Aspekt der vergleichenden Städtegeschichte. In: Zeitschrift für Historische Forschung 9, 1982, S. 461–473. – Vgl. auch unten Anm. 12.
- ⁶ Ausgehend von frühneuzeitlichen Überlieferungen, vor allem aber von der Existenz des Lettners, erörterte Otto Schwab (Die Pfarre Andernach in rechtsgeschichtlicher Entwicklung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Diss. iur. Köln 1930, Andernach 1931, S. 55–58) die Frage, »ob die Andernacher Pfarrkirche ein Stift gewesen sei«. Zu Details des liturgischen Lebens gibt es dort jedoch keine Quellen, so daß er auf allgemeine Studien und Theorien zurückgreift. – Adolf Reinle, Die Ausstattung deutscher Kirchen im Mittelalter. Darmstadt 1988, erwähnt die Lettner nicht.
- ⁷ Wolfgang Müller, Mittelalterliche Formen kirchlichen Lebens am Freiburger Münster. In: ders. (Hrsg.): Freiburg im Mittelalter (= Veröffentlichung des Alemannischen Instituts 29). Bühl 1970, S. 141–181, bes. S. 170 mit Anm. 193.
- ⁸ Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler; Hessen; bearb. von Magnus Backes. München-Berlin 1982, S. 320; vgl. Kirchner-Doberer (wie Anm. 2), S. 36 mit Anm. 74; L[u]dwig Bickell, Die Bau- und Kunstdenkmäler im Regierungsbezirk Cassel, I: Kreis Gelnhausen. Marburg 1901, S. 39.
- ⁹ Karl-Heinz Esser, 10 Jahre Ausgrabungen in Mainz 1965–1974 (= Mainzer Schriften zur Kunst und Kultur in Rheinland-Pfalz 3). Ausstellungskatalog Mainz 1975, o. Pag.
- ¹⁰ Jan Philipp, Pfarrkirchen. Funktion, Motivation, Architektur. Eine Studie am Beispiel der Pfarrkirchen der schwäbischen Reichsstädte im Spätmittelalter (= Studien zur Kunst- und Kulturgeschichte. 4). Marburg 1987, S. 30.
- ¹¹ Vgl. dazu Ulrike Köcke, Lettner und Choremporen in den nordwestdeutschen Küstengebieten, ergänzt durch einen Katalog der westdeutschen Lettner ab 1400. Diss. phil. München 1972. Die Frage, warum nahe der Nordseeküste so zahlreiche Lettner in ländlichen Pfarrkirchen vorhanden sind, wird nicht gestellt; vgl. ebenda S. 3, 6–10. – Hinzuweisen ist besonders auf die bekannten Lettner der Stadtpfarrkirchen in Lübeck und Stendal.
- ¹² Vgl. als Überblick: Peter Moraw, Über Typologie, Chronologie und Geographie der Stiftskirche im deutschen Mittelalter. In: Untersuchungen zu Kloster und Stift (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 68). Göttingen 1980, S. 9–37; für die Nordschweiz: Guy P. Marchal, Die weltlichen Kollegiatstifte der deutsch- und französischsprachigen Schweiz (= Helvetia Sacra II,2). Bern 1977.
- ¹³ Hans Rudolf Sennhauser, Zur Baugeschichte der Stadtkirche Diessenhofen. In: Unsere Kunstdenkmäler 20, 1969, S. 193–203, bes. S. 200–202, Abb. 6, 8; Alfons Raimann, Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau 5: Der Bezirk Diessenhofen (= Die Kunstdenkmäler der Schweiz 85). Basel 1992, S. 66–85.

- ¹⁴ Reinhard Frauenfelder, Archäologisches aus der St. Johannkirche. In: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte 28, 1951, S. 239–247, bes. S. 238–242, Abb. 1; ders., Die Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen 5 (= Die Kunstdenkmäler der Schweiz. 26). Basel 1951, S. 175–208, bes. S. 179; Kurt Banteli/Andreas Cueni-Hansueli Etter/Beatrice Ruckstuhl, Die Stadtkirche St. Johann in Schaffhausen. Ergebnisse der Ausgrabungen und Bauuntersuchungen 1983–1989. In: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 67, 1990, S. 7–234, bes. S. 56–59, 66.
- ¹⁵ François Maurer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt 5 (= Die Kunstdenkmäler der Schweiz 52). Basel 1966, S. 318–416, bes. S. 364–370.
- ¹⁶ Anneliese Seeliger-Zeiss, Lorenz Lechler von Heidelberg und sein Umkreis (= Heidelberger Kunstgeschichtliche Abhandlungen, Neue Folge 10). Heidelberg 1967, S. 87–99.
- ¹⁷ Jürg Schweizer, Die Grabungen in der Stadtkirche Burgdorf 1967/68. In: Burgdorfer Jahrbuch 38, 1971, S. 15–57, bes. S. 18, 41–43; ders., Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Landbd. 1: Die Stadt Burgdorf (= Die Kunstdenkmäler der Schweiz 75). Basel 1985, S. 186–233, bes. S. 207–213, 229–230, Abb. 187.
- ¹⁸ Thomas Keilhack, Das Münster Unserer Lieben Frau zu Villingen. In: Geschichts- und Heimatverein Villingen, Jahresheft 5, 1980, S. 22–37.
- ¹⁹ François Maurer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt 4 (= Die Kunstdenkmäler der Schweiz 46). Basel 1961, S. 311–371, bes. S. 339–344.
- ²⁰ Michael Stettler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau 1: Die Bezirke Aarau, Kulm, Zofingen (= Die Kunstdenkmäler der Schweiz 21). Basel 1948, S. 41–52, bes. S. 42, 46, 49.
- ²¹ Hans Rott, Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Bretten (Kreis Karlsruhe) (= Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden 9,1). Tübingen 1913, S. 12–25, bes. S. 17–18.
- ²² Carola Jäggi/Hans-Rudolf Meier/Renata Windler/Martin Illi, Die Stadtkirche St. Laurentius in Winterthur. Ergebnisse der archäologischen und historischen Forschungen (= Zürcher Denkmalpflege, Archäologische Forschungen 13). Zürich 1993, bes. S. 165–168, 172–174.
- ²³ Dieter Graf, Die Baugeschichte der Marienkirche zu Rufach. Diss. phil. Freiburg 1964, S. 106–110, 172–173.
- ²⁴ Esser (wie Anm. 9) o. Pag., Abb. 25. – Eine entsprechende Deutung der Quellenbelege lehnte (vor der Grabung) ab: Fritz Viktor Arens, Die Kunstdenkmäler der Stadt Mainz 1 (= Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz 4,1). München 1961, S. 191–261, bes. S. 192, 237.
- ²⁵ Marie-Luise Schmidt, Der Lettner im Stephansmünster zu Breisach. Diss. phil. Freiburg 1925. Dessau 1928; Peter Schmidt-Thomé, Das Münster zu Breisach und seine Kunstschatze. In: Badische Heimat 51, 1971, S. 130–152, bes. S. 144–145. – Die Erhaltung dieses Lettners am originalen Standort war nur unter Aufgabe der geschlossenen Rückwand möglich: Hermann Ginter, Um den Lettner im Münster zu Breisach. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 12, 1954, S. 129–131; Erika Doberer, Zur Frage des Breisacher Lettners. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 15, 1957, S. 102–105.
- ²⁶ Karl Schuster, Der Lettner im Freiburger Münster. In: Freiburger Münsterblätter 1, 1905, S. 45–62; ders.: Ein Entwurf zum Umbau des Lettners aus dem Jahre 1704. In: ebenda 2, 1906, S. 45–46; ders.: Zur Baugeschichte des Lettners im Freiburger Münster. In: ebenda 5, 1909, S. 63–67.
- ²⁷ Ohne Überlegungen zum Lettner: Carl Anton Meckel, Untersuchungen über die Baugeschichte des Chores des Münsters zu Freiburg. In: Oberrheinische Kunst 7, 1936, S. 36–52; Volker Osteneck, Die romanischen Bauteile des Freiburger Münsters und ihre stilgeschichtlichen Voraussetzungen. Köln-Bonn 1973. – Die Ausgrabungen von 1931 haben anscheinend nur Fundamente des Lettners von 1579–87 erfaßt: Anna Kempf, Ausgrabungen im Münster zu Freiburg im Breisgau. In: Die Denkmalpflege 1933 (= Denkmalpflege und Heimatschutz, 35; Zeitschrift für Denkmalpflege, 7), S. 111–115.
- ²⁸ Günter P. Fehring/Barbara Scholkmann/Peter R. Anstett, Die Stadtkirche St. Dionysius in Esslingen a. N., 1–3 (= Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 13, 1–3). Stuttgart 1995, I S. 101–102, 133–135, II S. 71–73. Zuerst: Günter P. Fehring, Die Ausgrabungen in der Stadtkirche St. Dionysius zu Eßlingen a. Neckar, vorläufiger Abschlußbericht. In: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 19, 1965, S. 1–34, bes. S. 18 und Abb. 2.
- ²⁹ Zur Datierung vgl. Bernd Becker/Hans-Jürgen Bleyer/Berghard Lohrm, Dendrochronologische und gefügekundliche Untersuchungen an der Dionysiuskirche in Esslingen am Neckar. In: Fehring u.a. (wie Anm. 28) II S. 345–365.
- ³⁰ Die Grabungen von C. Cades sind erstmals ausgewertet worden von: Cord Meckseper, Rottweil. Untersuchungen zur Stadtbaugeschichte im Mittelalter. Diss. TH Stuttgart 1969, Ms., S. 159–190, bes. S. 162, 186, Abb. 21. – Vgl. jetzt auch Peter Schmidt-Thomé/Peter Häusser/Mostefa Kokabi/Joachim Wahl, Archäologische Untersuchungen im Heilig-Kreuz-Münster in Rottweil. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1989. Stuttgart 1990, S. 253–256, ohne neue Beobachtungen zum Lettner.
- ³¹ Robert Koch, Beobachtungen zur Baugeschichte der Stadtkirche in Bad Wimpfen, Lkr. Heilbronn. In: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 8. Stuttgart 1983, S. 397–414; Mauern M 20–22. – Zum Gestühl vgl. G. Schaefer, Kunstdenkmäler im Großherzogtum Hessen, Provinz Starkenburg, ehem. Kreis Wimpfen. Darmstadt 1898, S. 17–78, hier S. 29–33, 69.
- ³² Erste Auswertung der Grabung: Margarete Walliser-Schäfer, Entwicklung und Bedeutung der romanischen Chortürme, mit Beispielen aus Schwaben und Franken. Diss. phil. Tübingen 1983 (1986), S. 126–138, bes. S. 129.

- ³³ Artur Hassler/Ivo Ovner, Zur Frühgeschichte der Liebfrauenkirche, Die Stadtkirche im Laufe der Jahrhunderte. In: Stiftskirche [Umschlagtitel: Stadtkirche] Unserer Lieben Frau zu Bruchsal. Erolzheim 1958, S. 4–7, 7–15.
- ³⁴ Bruno Kadauke, Die Marienkirche in Reutlingen aus kunsthistorischer Sicht. Reutlingen 1987, S. 65.
- ³⁵ Erste Auswertung der Grabung: Josef Hecht, Das St. Nikolaus-Münster in Überlingen. Überlingen 1938, bes. S. 6–7, 11–12, 47–50. – Vgl. auch ders., Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes I: Analyse der Bauten. Basel 1928, S. 358–363, hier Taf. 245; Karl Obser, Quellen zur Bau- und Kunstgeschichte des Überlinger Münsters. In: Festgabe der Badischen Historischen Kommission zum 9. Juli 1917. Karlsruhe 1917, S. 71–229.
- ³⁶ Walter Drack, Elgg, Reformierte Kirche. Baugeschichtliche Untersuchungen und Gesamtrestaurierung. In: Zürcher Denkmalpflege 4, 1964/65, S. 41–56, bes. S. 49–51. – Unkritisch: Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich 7: Der Bezirk Winterthur, südlicher Teil (= Die Kunstdenkmäler der Schweiz 76). Basel 1986, S. 307–336, Abb. 387.
- ³⁷ Peter Hoegger, Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau 6: Der Bezirk Baden, 1: Baden, Ennetbaden und die oberen Reusstalgemeinden (= Die Kunstdenkmäler der Schweiz 63). Basel 1976, bes. S. 97–99, 145–146, 155.
- ³⁸ Kempf (wie Anm. 27) S. 114, Abb. 119. – Zur Deutung: [Ingeborg Krummer-Schroth], Kunstepochen der Stadt Freiburg. Ausstellungskatalog. Freiburg 1970, S. 22–25, auch zum spätromanischen, silberummantelten Triumphkreuz (»Böcklinskreuz«). – Ohne neue Beobachtungen: Osteneck (wie Anm. 27). – Ein Lettner wird in Freiburg erstmals 1505 genannt, also kurz vor dem Abbruch des spätromanischen Chors: vgl. Anm. 26 und 27.
- ³⁹ Brigitte Kaelble, Untersuchungen zur großfigurigen Plastik des Samsonmeisters (= Beiträge zu den Bau- und Kunstdenkmälern im Rheinland 27). Düsseldorf 1981, S. 30–52, bes. S. 34–42, 130–136.
- ⁴⁰ Zu Eppingen: Wolfgang Müller, Pfarrei und mittelalterliche Stadt im nordbadischen Raum. In: Oberrheinische Studien III. Karlsruhe 1975, S. 199–208, bes. S. 205–206; zu Hagenau: Franz Xaver Kraus, Kunst und Altertum in Elsaß-Lothringen I. Straßburg 1876, S. 79–84, bes. S. 79; zu Laufenburg: Peter Felder, Stadtkirche Laufenburg (= Schweizerische Kunstführer 272). Basel 1980, S. 4, 8–9; zu Koblenz: Michel (wie Anm. 1), S. 156–199, bes. S. 162–163, 185, 187.
- ⁴¹ Allgemein (und nicht immer zuverlässig) zum folgenden: Müller (wie Anm. 7), bes. S. 148–159.
- ⁴² Peter P. Albert, Urkunden und Regesten zur Geschichte des Freiburger Münsters. In: Freiburger Münsterblätter 3, 1907, S. 29–40, 66–77; 4, 1908, S. 28–37, 82–87; 5, 1909, S. 23–42, 74–88; 6, 1910, S. 31–49, 70–84; 7, 1911, S. 47–88; 8, 1912, S. 27–45, 85–104; 9, 1913, S. 48–80; 10, 1914, S. 36–44, 73–85; hier 3, 1907, S. 73–74 Nr. 80.
- ⁴³ Hermann Schreiber, Urkundenbuch der Stadt Freiburg im Breisgau I. Freiburg 1828, S. 209 Nr. C; Albert (wie Anm. 42) 3, 1907, S. 75 Nr. 85.
- ⁴⁴ Hermann Flamm, Ordnungen und Satzungen der Münsterkirche. 1: Die Präsenzstatuten mit den Münster-gottesdienstordnungen von 1364 und 1400. In: Freiburger Münsterblätter 1, 1905, S. 63–83; 5, 1909, S. 70–73; Peter P. Albert, Zur Geschichte des Präsenzstatuts vom 4. August 1400. In: Freiburger Münsterblätter 2, 1906, S. 34–40.
- ⁴⁵ Meckel (wie Anm. 27); zum Abschluß der Bauarbeiten vgl. auch Osteneck (wie Anm. 27) S. 177 Anm. 45.
- ⁴⁶ Vgl. Anm. 44.
- ⁴⁷ Zu Breisach vgl. Wolfgang Müller, Der Wandel des kirchlichen Lebens vom Mittelalter in die Neuzeit, erörtert am Beispiel Breisach. In: Freiburger Diözesan-Archiv 82/83 (3. Folge 14/15), 1962/63, S. 227–247, bes. S. 229–231.
- ⁴⁸ Karl Müller, Die Eßlinger Pfarrkirche im Mittelalter. In: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte N.F. 16, 1907, S. 237–326.
- ⁴⁹ Urkundenbuch der Stadt Esslingen, bearb. v. Adolf Diehl, I (= Württembergische Geschichtsquellen 4,7). Stuttgart 1899, S. 240–241 Nr. 500; Müller (wie Anm. 48), S. 272.
- ⁵⁰ Ihre Bauform ist weitgehend unbekannt. Vgl. zu einer vermutlich vergleichbaren Baugeschichte: Hartmut Schäfer/Uwe Gross, Die ehemalige Peterskirche in Vaiblingen/Enz. In: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 8. Stuttgart 1983, S. 5–56.
- ⁵¹ Wolfgang Müller, Die Kirchengeschichte Villingens im Mittelalter. In: ders. (Hrsg.): Villingen und die Westbaar (= Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts 32). Bühl 1972, S. 100–126; Josef Fuchs, Pfründ-Archiv Villingen. Villingen o.J. [1982].
- ⁵² Kirchengeschichtlicher Überblick: Wolfgang Müller, Die Kaplaneistiftung (praebenda sine cura) als spätmittelalterliche Institution. In: Remigius Bäumer, (Hrsg.): Von Konstanz nach Trient. Festgabe für August Franzen. München-Paderborn-Wien 1972, S. 301–315.
- ⁵³ Monika Zmylony, Die geistlichen Bruderschaften in Lübeck bis zur Reformation (= Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 6). Kiel 1974. Die Funktion der Kaplans-(in Lübeck: Vikars-)Kollegien wird auch hier nicht ausreichend von der Zielsetzung der geistlichen Bruderschaften abgesetzt; vgl. S. 64–69 bzw. S. 47–57.
- ⁵⁴ Bob Scribner, Antiklerikalismus in Deutschland um 1500. In: Ferdinand Seibt/Winfried Eberhard (Hrsg.), Europa 1500. Stuttgart 1987, S. 368–382. – Vgl. allgemein immer noch Anton Störmann, Die städtischen Gravamina gegen den Klerus am Ausgange des Mittelalters und in der Reformationszeit (= Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 24–26). Münster 1916.
- ⁵⁵ Hartmut Bockmann, Die Stadt im späten Mittelalter. München 1986, S. 192.

- ⁵⁶ Gerade die riesigen, spätgotischen Umgangschor-Neubauten städtischer Pfarrkirchen widerlegen die Einschätzung von W. Müller, daß »uns [mit den spätmittelalterlichen Kaplaneien] Formen ausgesprochen individueller Frömmigkeit begegnen, die zu wenig Dienstfunktionen der Allgemeinheit gegenüber beinhalten« und damit »von Anfang eine Randerscheinung« des kirchlichen Lebens waren (Müller, wie Anm. 52, S. 314–315).
- ⁵⁷ Hans-Joachim Kunst, Zur Ideologie der deutschen Hallenkirche als Einheitsraum. In: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft 18, 1969, S. 1–104.
- ⁵⁸ Zu den »Predigerpründen« vgl. Müller (wie Anm. 52), S. 304.
- ⁵⁹ Erstaunlicherweise bleibt dieser liturgische Aspekt bei der kunsthistorischen Diskussion über die »katedralartigen« Pfarrkirchenchöre bislang außer Betracht; vgl. z.B. die kontroversen Deutungen der Lübecker Marienkirche (in deren Zusammenhang auch der Lettner von 1377 keine Aufmerksamkeit fand): Hans-Joachim Kunst, Die Marienkirche in Lübeck. Die Präsenz bischöflicher Architekturformen in der Bürgerkirche (= Werners Kunstgeschichte [1]). Worms 1986; Wolfgang Erdmann, Zur Diskussion um die Lübecker Marienkirche im 13. Jahrhundert. In: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 44, 1990, S. 92–111. – Zum Lettner: Gustav Schumann/Friedrich Bruns, Die Marienkirche (= Die Bau- und Kunstdenkmäler der Hansestadt Lübeck 2,2). Lübeck 1906, S. 184–195.
- ⁶⁰ Erich Meuthen, Stift und Stadt als Forschungsproblem der deutschen Geschichte. In: ders. (Hrsg.): Stift und Stadt am Niederrhein (= Klever Archiv 5). Kleve 1984, S. 10–26, bes. S. 22–23. Vgl. auch Jürgen Petersohn, Papst Martin V. und die Versuche zur Errichtung eines Kollegiatstifts in Greifswald (1420/21). In: Erwin Gatz (Hrsg.), Römische Kurie, kirchliche Finanzen, Vatikanisches Archiv. Studien zu Ehren von Hermann Hoberg (= Miscellanea Historiae Pontificiae 46). Rom 1979, II, S. 687–700.
- ⁶¹ Franz-Josef Gemmert: Das Basler Domkapitel in Freiburg. In: Schau-ins-Land 84/85, 1966/67, S. 125–159, bes. S. 133.
- ⁶² Gottfried Geiger, Die Reichsstadt Ulm vor der Reformation. Städtisches und kirchliches Leben am Ausgang des Mittelalters (= Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 11). Stuttgart 1971, S. 123.
- ⁶³ Andernach wird in der Frühneuzeit wegen des Lettners und der reichen Liturgie irrtümlich als Stift angesprochen; vgl. zu den Quellen: Schwab (wie Anm. 6) S. 55–58. Vgl. jetzt auch Johannes Hirsperger, Halbstift. In: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 4. Freiburg u. a. 1995, Sp. 1154.
- ⁶⁴ Zu Winterthur vgl. Jäggi u. a. (wie Anm. 22), S. 127–128 (Pfründstiftungen ab 1279), S. 143–144 (Präsenzbruderschaft Mitte 15. Jahrhundert), S. 165–174.
- ⁶⁵ Matthias Untermann, Archäologische Befundaufnahme in der Stadtkirche 1986. In: Arthur Renner, Über Bau und Geschichte der Stadtkirche zu Giengen an der Brenz, erweiterter Nachdruck Giengen 1987 (1. Aufl. Esslingen 1909), S. 126–133; Matthias Untermann, Archäologische Befundaufnahme in der Stadtkirche von Giengen an der Brenz, Kreis Heidenheim. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1986. Stuttgart 1987, S. 220–223 (Plan in Details unkorrekt); Helmut Maurer, Giengen, Landkreis Heidenheim. In: ders.: Die deutschen Königspfalzen 3: Baden-Württemberg. Göttingen (1988 ff. [hier 1992]), S. 130–140. – Neue, allerdings nur im Vorbericht publizierte Grabungsbefunde im Stadtbereich (Wall-Graben-Befestigung des 11./12. Jahrhunderts, eingeebnet um 1200) werden einer »vor-städtischen« Siedlung zugewiesen, könnten vielleicht doch zur Burg des 1078 faßbaren Adelsgeschlechts gehören: Beate Schmid, Die baubegleitende archäologische Untersuchung im »Schlöße« in Giengen/Brenz, Kreis Heidenheim. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1991. Stuttgart 1992, S. 310–314.
- ⁶⁶ Fehring u. a. (wie Anm. 28), I, S. 101–102.
- ⁶⁷ Schweizer, Grabungen (wie Anm. 17), S. 18, 23.
- ⁶⁸ Jäggi u. a. (wie Anm. 22), S. 160.
- ⁶⁹ Vgl. zu Befund und älterer Deutung: Hecht (wie Anm. 35).
- ⁷⁰ Werner Helmberger, Architektur und Baugeschichte der St. Georgskirche zu Dinkelsbühl (1448–1499) (= Bamberger Studien zur Kunstgeschichte und Denkmalpflege 2). Bamberg 1984, S. 53–58 mit Abb. 15.
- ⁷¹ Stettler (wie Anm. 20), S. 41–42.
- ⁷² Vgl. oben Anm. 42.
- ⁷³ Zur umfangreichen Diskussion über diese Grablege seien nur einige neuere Beiträge genannt: Dieter Geuenich, Bertold V, der »letzte Zähringer«. In: Karl Schmid (Hrsg.), Die Zähringer. Eine Tradition und ihre Erforschung (= Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung 1). Sigmaringen 1986, S. 101–116; Dieter Mertens, Die Habsburger als Nachfahren und als Vorfahren der Zähringer. In: ebenda, S. 151–174, bes. S. 165–168; Karl Schmid, Wie sich ein Rätsel löst: Die Suche nach dem Grab Bertolds V. im Freiburger Münster. In: Hans Schadek/Karl Schmid (Hrsg.), Die Zähringer, Anstoß und Wirkung (= Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung 2). Sigmaringen 1986, S. 425–430.
- ⁷⁴ Die umfassenden Grabungsergebnisse von 1978–79 sind nicht ausgewertet (vgl. Anm. 18). Befunde zu der Grablege, zu einem älteren Lettner oder zu einer Chorschranke sind zu erwarten. Auch die Datierung des oben genannten, »spätgotischen« Lettners muß vorerst als ungeklärt gelten.
- ⁷⁵ Joseph Ahlhaus, Die Landdekanate des Bistums Konstanz im Mittelalter (= Kirchenrechtliche Abhandlungen 109–110). Stuttgart 1929; Alois Seiler, Studien zu den Anfängen der Pfarrei- und Landdekanatsorganisation in den rechtsrheinischen Archidiakonaten des Bistums Speyer (= Veröffentlichungen der Kommission für Geschicht-

- liche Landeskunde von Baden-Württemberg B,10). Stuttgart 1959, S. 168–172; Emil Meyer, Archive bernischer Pfarrkapitel. In: Festgabe Hans von Greyerz. Bern 1967, S. 699–723, bes. S. 699–703.
- ⁷⁶ Ahlhaus (wie Anm. 75), S. 53–56.
- ⁷⁷ An den rechtsrheinischen Dekanatssitzen des Bistums Speyer (Seiler, wie Anm. 75, Karte 2) ist nur in Bruchsal möglicherweise ein frühgotischer Lettner nachweisbar; in Bönningheim und Bretten stehen spätmittelalterliche Lettner, Pforzheim war Stiftskirche; in Marbach, Markgröningen, Vaihingen und Weil der Stadt entstammen die (mit Chorgestühlen ausgestatteten) Chorbauten erst dem späten Mittelalter; die Dorfkirche Graben wie die Stadtkirchen Durlach und Kuppenheim wurden in den Kriegen des 18. Jahrhunderts zerstört; archäologische Beobachtungen gibt es nur (allerdings unzureichend) in Bruchsal.
- ⁷⁸ Unzureichend bleiben Müller (zu Esslingen, Anm. 48) und Schwab (zu Andernach, Anm. 6).
- ⁷⁹ Karl Schlemmer, Gottesdienst und Frömmigkeit in Nürnberg vor der Reformation. In: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte 44, 1975, S. 1–27.
- ⁸⁰ Dieter Demandt/Hans-Christoph Rublack, Stadt und Kirche in Kitzingen. Darstellung und Quellen zu Spätmittelalter und Reformation (= Spätmittelalter und Frühe Neuzeit 10). Stuttgart 1978.
- ⁸¹ Helmberger (wie Anm. 70), S. 6, 53–58, 87–88.
- ⁸² Moriz von Rauch, Baugeschichte der Heilbronner Kiliankirche. In: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte N.F. 24, 1915, S. 218–254; Hans Koepf, Die Heilbronner Kilianskirche und ihre Meister (= Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn 6). Heilbronn 1961.
- ⁸³ W. Buder, Beiträge zur Baugeschichte des Chors der Michaelskirche in Hall. In: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte N.F. 31, 1922–24, S. 176–199; Wolfgang Deutsch, Wie viele Altäre hatte die Haller Michaelskirche am Ende des Mittelalters? In: Württembergisch Franken 67, 1983, S. 177–180.
- ⁸⁴ Hermann Kissling, Das Münster in Schwäbisch Gmünd. Schwäbisch Gmünd 1975.
- ⁸⁵ Wolfgang Deutsch, Der ehemalige Hochaltar und das Chorgestühl, zur Syrlin- und Bildhauserfrage. In: Reinhard Wortmann/Hans Eugen Specker (Hrsg.), 600 Jahre Ulmer Münster (= Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 19). 2. Aufl. Stuttgart 1984 (1. Aufl. 1977), S. 242–322; Hermann Tüchle, Die Münsteraltäre des Spätmittelalters. In: ebenda, S. 126–182; vgl. Geiger (wie Anm. 62), S. 76–77, 87–90, 105–107, 122–128..
- ⁸⁶ A. Schilling, Die religiösen und kirchlichen Zustände der ehemaligen Reichsstadt Biberach unmittelbar vor Einführung der Reformation. In: Freiburger Diözesan-Archiv 19, 1887, S. 1–191, bes. 20–25.
- ⁸⁷ Hier sei noch auf eine einfache Dorfkirche mit spätgotischem Lettner hingewiesen, die sich allen historischen Erklärungsversuchen entzieht: Niefem bei Pforzheim. Der fünfjochiger Hallenlettner in Breite des Schiffs wurde um 1500 erbaut, das Chorgestühl entstammt der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts; 1454 ist eine Pfründe erwähnt, sonst fehlen aussagekräftige historische Nachrichten. – Emil Lacroix/Peter Hirschfeld/Wilhelm Paeseler, Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Pforzheim Land (Kreis Karlsruhe) (= Die Kunstdenkmäler Badens 9,7). Karlsruhe 1938, S. 166–181, bes. S. 169–170; Seiler (wie Anm. 75), S. 89–100.